

Der Ski-Handörgeler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **28 (1932)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ski-Handörgeler.



Federzeichnung von Björn Hansen

In einer Skihütte ist's am Berg oben, gleich hinterm Wald. — Eine währschafte Stube, breit und ausladend wie eine Bäuerin; eine sonnenvolle Stube mit gurkengrünem Kachelofen. Ja. So. Und dazu Samstag abend.

Menschen! Menschen! Wie hineingepöckelt zum geräucht werden. Häringe?

Vor Menschen ist's finster in der Stube; die Luft ist dick, verbraucht und schwer und riecht nach Erbsuppe, nach Tee, nach Würsten. Was tut's!

Eine prächtige Stimmung ist am starten: Man schwatzt, pfeift, lacht, singt, raucht, trinkt Tee und sitzt trotzdem gemütlich im Qualm und Lärm.

Plötzlich bricht der Tumult entzwei und ist vernichtet; denn irgendwoher schwimmen durch die Brandung silbrige Töne daher; Töne wie aus einer mächtigen Orgel in breitem Strome ausgeschüttet. Irgendwoher? Gewiss. Hinterm gurkengrünen Ofen hervor quillt's und klingts. Es ist, als würde Quecksilber fächrig über den Boden geschmissen!

Der Handörgeler legt los! — Der Oergeler gehört in die Skihüttenstube so gut wie Rucksack, Holzschuh, Maus und Ofen mit den vielen buckligen, aschenbechertiefen Augen, darin Mensch und Licht gedämpft sich widerspiegeln.

Auf des Spielers Stirne perlt der Schweiss. Von der Stirne heiss — oder, im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du — Angesicht? Nicht schlecht!

Er hat, als zünftiger Skiläufer, einen krebseroten Kürbis. Ein entschlossenes Antlitz wie ein Ausrufzeichen; oben breit und unten spitz. Nichts da von wabbligem, käsegelbem Mondgesicht! Gesund, strahlend, zündend ragt er hinter seinem Kasten empor. Die staubgraue Stadt ist in seinem Gesichte überfärbt. Völlig und restlos! Nur unter den Haaren blieb's leicht hell; denn die schimmlige Stadtmenschenfarbe verkroch sich in die Haare hinein. Aber sie wird wieder kommen. Nicht wahr?

Er lässt seinen Kopf vornüber fallen. Die Mähne hängt schief heraus wie verblasen vom Firnwind. Er stiert in eine Ecke, starrt vor sich auf den Boden; gebannt und ohne Ablenkung. Die spitzen Knie sind übereinandergeschlagen, sozusagen krampfhaft ineinanderverkrampft. Der rechte Nagelschuh hängt mit seiner eisernen Schnauze am Fuss heraus. Die Zehen wippen die Märsche.

Des Spielers Rücken ist krumm; er buckelt sich wie bei einer fauchenden Katze. Aufgeworfen und auf Dideldumdei erpicht ist der ganze Mensch.

Etwas aber ist lebhaft an diesem taktbenommenen Menschen, an diesem spielbenommenen Kauz: Die Finger!

Sie sind kleine, gefühlvolle, sauber und schlackenfrei



B
H32

Die Paare schreiten vor ihm — —

Zeichnung von Björn Hansen

durchgebildete Hämmer, die gehorsam auf und niederklappen; über die elfenbeinerne Tastenreihe auf und niederstellen, auf und niederpickeln wie eifrige Vogelschnäbel beim Futtern.

Hei! Und spielen kann er!

Kugelrunde Märsche spickt er heraus, dass der Boden unter den Nagelschuhen böß zu krachen beginnt. Den Takt stellt er schmissig hin, sozusagen gehämmert und getrieben. Er zündet und schmettert in den Bässen herum wie ein Paukenist. Für das Schneevolk ist er nicht Künstler, nicht Virtuose, nicht Konzertmeister — blauer Dunst! — für die Skimenschen ist er ein «gerissener Kerl»!

Jetzt schüttet er einen Marsch aus, majestätisch und herrisch. Eine alte Militärmusik von der Grenze. Ei, verflucht! — Er starrt zu Boden und die Erinnerung defiliert vor ihm hin. Damals, ja, draussen hinterm Wald, da musste man unter strömendem Schnurregen vorbei. Aber des Regimenters Lächeln gefror, als die Brut in Kot und Dreck schier ersoff und alle Reihen sich schief und krumm vorüberwälzten. — Links und rechts und links und rechts! —

Er haut den Takt bodenfest hin. Die Paare schreiten vor ihm wie die Schützen der eidgenössischen Garde. Die Lampe zittert, die Fenster klirren, die Krüge beben, die Hütte wankt — aber seine Finger marschieren unbeirrt stelzbeinig auf und nieder. Dideldumdei! O, so ein Marsch, so ein alter Marsch von anno dazumal, — geradeheraus gesagt — ist ein Fressen! — Moritz hält's nicht mehr aus, es versprengt ihn schier und er jauchzt los, dass alles zusammenfährt und es Buckel aus den Scheiben drückt.

Aber der Oergeler hat viele Register; er schnauft und pfeift nicht nur auf einem einzigen Loch. Er versteht es meisterlich, aus seinem Aufundzukasten auch säuselnde Stellen wie kühler Morgenwind hinzuzaubern.

Jetzt bläst er sinnend einen einzigen Ton heraus, schlank und zart und neu wie eine Rebenranke; lustig aufgekringelt und gekräuselt wie die keckste Locke von Maja, der Genieserin alles Schönen. Dann lässt der Spieler seine Finger gleiten, sanft und geduldig, als müssten sie dem grimmigen Hofhund hinterm Ohre krauen. Sein Körper singt, er wiegt sich mit; der Blick ist Lächeln und aus der Pfeife zwischen den Zähnen, saugt er qualmende Wolken. — Ueber alle tanzen- den Paare flötet es hin wie Amselschlag im jungen Lenz.

Und unversehens gleitet er über zu einem Polka. Eine herrliche und bald vergessene Welt zieht herauf. Nur mit den Nervenspitzen der äussersten Fingerbeeren spielt er ein prickelndes Pizzikato. Jetzt ist, als würde es draussen vor dem Fenster im Winterwalde zu rieseln und zu schneien

beginnen; jetzt ist, als würde der Schnee in blitzenden Diamantsternen über die Berge — jenseits vom Tale — wie ein schleieriger Vorhang heruntergestreut. Der Oergeler wirft neckische Triller in das duftige Schneien der Töne, so, als ob Schellen von sonntäglichen Schlittengespannen drein läuteten. Und unversehens kreischt der Kasten dann und wann auf, als wäre drüben an der Halde einer aus stiebendem Schusse auf die Nase gesaust. Die Töne scheinen erschrocken auch ihren Atem zu verlieren und mit in meter-tiefem Schnee zu ersticken.

Hat der Spieler einen Tanz heruntergeorgelt; wird der Leierwurm zusammengequetscht und stöhnt er nur noch schmalbrüstig, so lehnt sich der Spieler in die milchlauen Kacheln zurück und erholt sich zu neuem Spielen — er ruht nie aus vom Spielen, sondern er erholt sich dazu — denn seine Kameraden alle sind unersättlich. Immer mehr verlangen sie, um ihre nimmermüden Glieder zu rühren. —

Und neu springt die Musik auf zu einem Walzer. Nichts geht über diese herrlichen Töne, die einem so unsäglich schmeichelnd durch den Leib fahren, einem aufgrudeln, einen wecken und hell wach machen wie Frischluft.

Sanft und wiegend schweben sie durch Rauch und Dunst. Den ganzen Menschenknäuel überkommt ein Zappeln. O, so ein meisterlich gehandhabter Aufundzukasten weitet das Herz, lässt es singen und mitorgeln, dass es eine Art hat und darob alle Weltsorgen klein und hässlich werden und sich verkriechen. — So ein Walzer voll zügiger Süsse, so ein Walzer — — kurz und gut: Bloss ihn zu hören ist eine Herrgotts-seligkeit. Man meint, grad ins hellste Himmelsblau hinein-zustarren, man meint, die müdesten Knochen wollten einem auf und weg.

Und alle Schwüle der nächtelangen Stadttänze nimmt er fort, zerbläst sie und zerstäubt sie. Ein liebes, freies Jubeln herrscht wie aus dem Kinderland; nicht gekünstelt, nicht verschoben und doch packend. Walzer sind immer schön, ob da oder dort, ob so oder so. Ohne Walzer könnte die Welt samt der Skigilde gar nicht mehr sich drehen.

Wie der Wind drehen sich die Paare. Der Spieler ist ganz Melodie und Rhythmus; er wiegt den Kopf wie im lauen Winde. Alle Jungen sind los. Teufel, noch einmal! Der Leierkasten sprengt ihnen alle Nähte. Er lässt die Walzerlieder hinschmelzen wie die Sonne den frühjährigen Schnee. Ja, jetzt sie sind da und rauschen mächtig auf, die Klänge der ungebundenen Fröhlichkeit.

Dideldumdei! Juchheissa juchhei!

F.



P.
H.32

Erster Schneesontag

Zeichnung von Björn Hansen